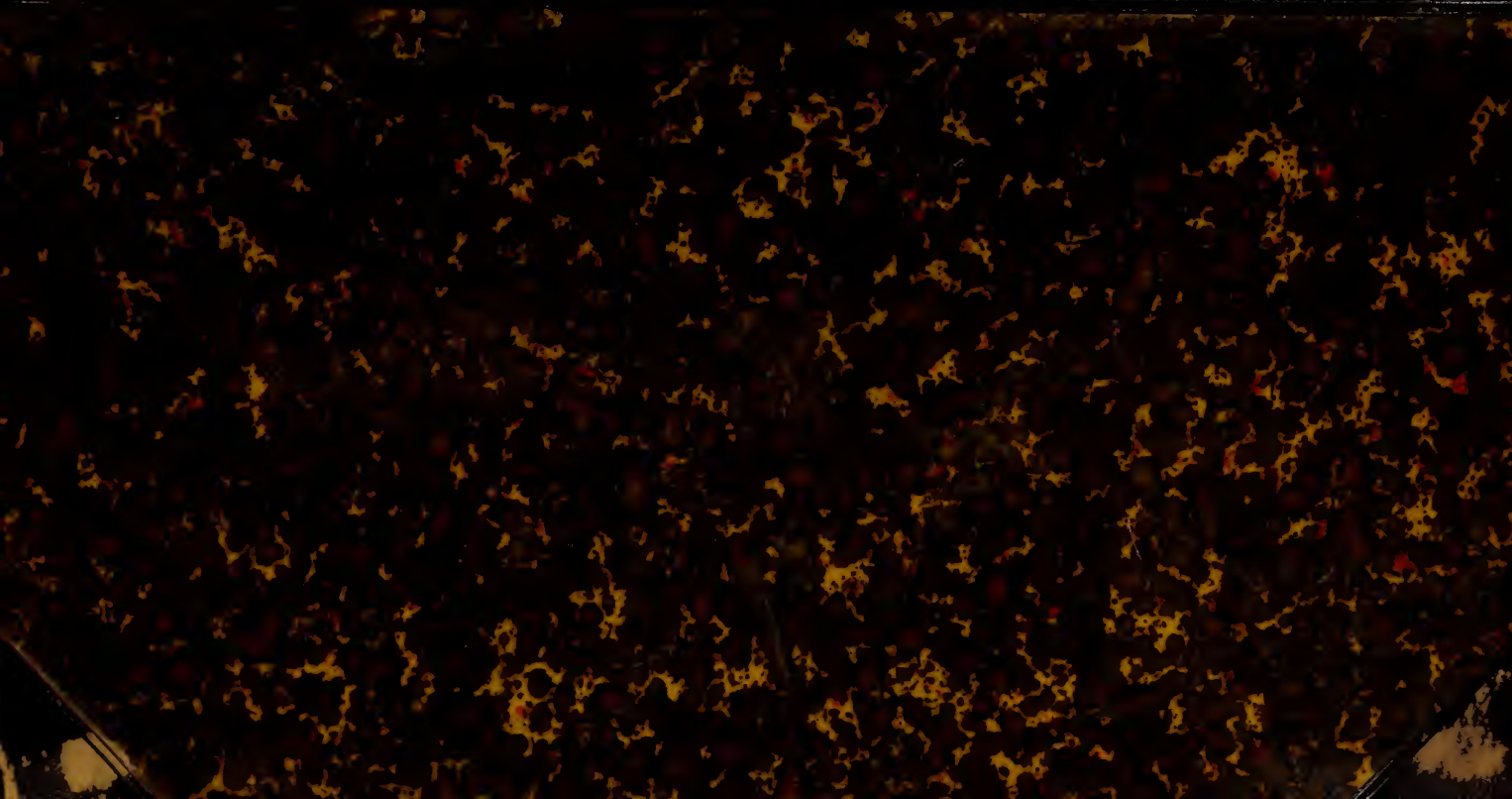
3 1761 09702547 2



Psych.
S387

Die Sprache des Kindes.

Eine Anregung zur Erforschung des Gegenstandes.

Von

Dr. Fritz Schultze,

o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der technischen Hochschule zu Dresden.

Leipzig.
Ernst Günther's Verlag.
1880.

Alle Rechte vorbehalten.

14104
24/7/91
C

„Aber nicht minder wichtig ist für den Erwachsenen, für den Beobachtenden selbst das Beachten der Kindheit. Er erblickt dadurch wie in einem Spiegel die ihm selbst ferne, die ihm selbst nicht anschaubare eigene Kindheit, die ja auch der Mensch, wie sein eigenes Angesicht, nicht selbst sehen, sondern nur, wie dieses, im Spiegel schauen kann. Durch diese Beachtung der Kinder, der Kindheit, wird der Mensch sich selbst und ihm sein Leben klar, es kommt Einheit in dasselbe, das eigene Leben wird ihm zu einem ungestückten Ganzen ..... Wegen dieser hohen Bedeutung der Lebensäufserungen selbst des jüngsten Kindes und wegen der so leichten Verwisch- und Vermengbarkeit selbst der wichtigsten, besonders ersten Lebensausdrücke, sollten Eltern diese gleichsam ersten Lichter der Hervorleuchtung des Menschenwesens sich in einem der Auffassung und Darstellung des gesammten Kindeslebens, der gesammten Entwicklung des Kindes gewidmeten, gleichsam in einem Lebensbuche des Kindes aufbewahren und festhalten, sie sollten die Wirkungen und Aeufserungen, die Veränderungen festhalten, welche gewisse Eindrücke, gewisse Umstände und Begriffe in dem Kinde, in dem Leben und Betragen desselben hervorbringen. — Ein solches Lebensbuch würde doppelt und mehrfach wohlthätig und segenbringend wirken, es würde vielfach sich seines Namens würdig machen, es würde die Eltern immer mehr und mehr klar machen über ihre Kinder; sie würden sich spätere Ercheinungen aus früheren Aeufserungen, Begegnissen und Lebensumständen erklären, und so würden sie ihre Kinder immer mehr dem Inneren, der Anlage und dem Charakter, der Eigentümlichkeit desselben angemessen behandeln können. — Kinder würden später in ihren Eltern nicht nur die Pfleger ihrer äufseren, sondern ganz besonders auch ihres inneren geistigen Lebens, nicht nur des Lebens an sich, sondern vorzüglich auch ihres ganz eigentümlichen und persönlichen Lebens, Empfindens und Denkens finden."

Friedrich Fröbel, „Das kleine Kind oder die Bedeutsamkeit des allerersten Kinderthuns 1826." Gesammelte Werke, Bd. II. S. 390 f.

Auch hier wohnen die Götter" schrieb einst ein griechischer Philosoph über die Thür einer niedrigen Hütte. „Auch hier wohnen und walten die Götter der Naturgesetze!" könnte man mit Recht über den kleinen Mund des stammelnden Säuglings schreiben, dessen Lippen eben erst sich nur wie

zu einem unbeholfenen Gezwitscher eröffnen. Aber man denkt wenig daran, die Entwicklungen dieses lallenden Mundes zu beobachten, ihre Eigentümlichkeiten zu erforschen, ihre Gesetze festzustellen; und doch scheint es, als ob von hier aus eine Fülle von Licht nicht blos auf schwierige Probleme der vergleichenden Sprachwissenschaft, sondern auch auf das vielumstrittene Rätsel des Ursprungs und der Entstehung der Sprache geworfen werden könne. Es ist schwer, das Dunkel vergangener Aeonen aufzuhellen — aber tritt nicht in jedem Kinde das Wunder der Sprachwerdung uns von neuem entgegen? Könnte man hier im Entwicklungsprozess des individuellen Lebens nicht vielleicht die flüchtigen Erscheinungen wiedererfassen, die im grofsen Strome der universellen Entwicklung längst vorübergerauscht sind? Es scheint mir so, und weit entfernt, alle Aufgaben, welche die Entwicklung der Sprache des Kindes uns stellt, gelöst zu haben oder auch nur lösen zu können, möchte ich deshalb auf Grund meiner eigenen und und der von andern gemachten, allerdings bis jetzt noch spärlichen Beobachtungen wenigstens eine Anregung zur Bearbeitung des Problems geben; ich möchte die Perspektiven eröffnen, in welche die Kindersprache uns hineinblicken lässt, und, soweit ich es vermag, die Gesichtspunkte aufstellen, unter denen mir der Gegenstand behandelt werden zu müssen scheint.

Der Römer nannte den Säugling *infans*, ein Wesen, das nicht spricht. Warum kann das Kind noch nicht sprechen? Die Frage scheint überflüssig, ja thöricht, und doch, sobald wir bedenken, dass diese Frage von den verschiedenen metaphysischen Standpunkten aus verschieden beantwortet werden kann, dass ein Platon sie ganz anders lösen würde,

als ein Locke oder ein Darwin, dass gerade in ihr — da in der Gewinnung der artikulirten Wortsprache doch erst die eigentliche Menschwerdung beschlossen liegt — alle anthropologischen und psychologischen und damit überhaupt philosophischen Streitfragen zusammentreffen; ja, wenn wir bedenken, dass, wenn die Kinder gleich mit vollständiger Sprache geboren würden, dies eine absolut andere als die bestehende Weltordnung voraussetzen würde, sodass mithin die wirklich vorhandene Sprachentwicklung des Kindes auch auf die wirklich existirende Weltordnung mehr als irgend eine andere Erscheinung einen erklärenden und beweisenden Rückschluss gestattet: so wird die Frage jeden Schein von Trivialität verlieren und sich als eine im höchsten Maſse tiefsinnige und inhaltsreiche erweisen. Es ist indessen nicht unsere Absicht, all' diese philosophischen Abgründe hier auszumessen — wir beantworten die Frage jetzt einfach dahin: Das Kind kann nicht sprechen, weil es weder körperlich noch geistig genügend entwickelt ist. Es gilt nun aber, diesen Satz in seine einzelnen Faktoren aufzulösen.

Was zunächst die körperliche Entwicklung anbetrifft, so muss natürlich vor allen Dingen der zum Sprechen nötige leibliche Apparat soweit ausgebaut sein, dass, wie auf einem vollständigen musikalischen Instrumente das Tonstück, so auf ihm die Polyphonie der Sprache ertönen könne. Dem Sprachinstrument des Kindes aber fehlen noch eine ganze Fülle von Saiten, Pfeifen und Registern. Die Werkzeuge des Sprechens sind die Lungen, die Luftröhre, der Kehlkopf mit den Stimmbändern, die Mundhöhle mit Zunge, Gaumensegel, Gaumen, Zähnen und Lippen. Diesen gesammten Apparat können wir mit einer Orgel vergleichen, in welcher Lunge und Luftröhre den Windkasten vertreten, der Kehl-

kopf die Pfeife bildet und die Mundhöhle das Ansatzrohr ist.*) Die Lunge erzeugt den Luftstrom, der „Stimmton und die Kehlkopfgeräusche“**) bilden sich im Kehlkopf; jenachdem die Stimmbänder sich weiter öffnen oder enger zusammentreten,, entsteht der tiefere oder höhere Ton. Dass nun der Ton gerade diejenige Form annimmt, die wir als den bestimmten Vokal a oder o u. s. w. und den bestimmten Konsonanten b oder f u. s. w. kennen, das ist Sache des Ansatzrohres, dessen in seinen Teilen (Lippen, Zähne, Zunge u. s. w.) verschiedener Stellung („Artikulationsform“) je ein bestimmter Sprachlaut, Vokal oder Konsonant, entspricht.

Wenn wir zuerst den Atmungsapparat der Lungen in Betracht ziehen, so zeigt sich sogleich, dass dieser sich bei dem Kinde noch nicht in dem Maſse ausgebaut hat, wie es für die Anforderungen, welche das artikulirte Sprechen an ihn stellt, notwendig ist. Denn es bedarf, um dieses hervorzubringen, erstens eines starken Ausatmungsstromes, zweitens eines genau regulirten Ausatmungsstromes. Die vom verlängerten Mark aus innervirte Atmung geht bekanntlich so vor sich, dass die Brustmuskeln den Brustkorb wie eine Harmonika auseinanderziehen; die Lungen, fest und hermetisch an die Innenseite des Brustkorbes angeheftet, folgen diesem Ausdehnungszug und in den sich dadurch bildenden luftleeren Raum dringt nun von aufsen die Luft ein, die dann bei der nach dem Aufhören der Muskelspannung eintretenden Verengerung der Brusthöhle wieder ausgestofsen wird. Wenn so während der Einatmung die Brusthöhle in ihrem Breiten- und Tiefendurchmesser

*) W. Wundt, Physiologie des Menschen. Erlangen, 1873 S. 691.
**) Sievers Grundzüge der Lautphysiologie. Leipzig, 1876. S. 174.

erweitert wird, erfährt sie gleichzeitig auch eine Vergrößerung in ihrer Längsachse dadurch, dass das Zwerchfell bei der Inspiration abwärts steigt, während es bei der Ausatmung seine nach oben gerichtete Gewölbeform wieder einnimmt. Es zeigt sich nun, dass bei dem Säugling die Brustmuskeln noch sehr gering entwickelt sind, dass die Atmung viel mehr durch das Herabsinken des Zwerchfells, als durch eine kräftige Ausdehnung des Brustkorbes zu Stande kommt, und dass deshalb die Atembewegungen nicht blos oberflächlicher, sondern auch unregelmäßiger erfolgen als im spätern Alter.*) Das artikulirte Sprechen erfordert ja aber gerade starke und regelmäßige Atemzüge; es erfordert, dass man nach seinem Belieben die eingezogene Luft in größeren oder geringeren Mengen wieder aus der Brust entlassen könne, dass man also im Stande sei, den Atmungsmechanismus bald beschleunigt wirken zu lassen, bald ihn zu hemmen, alles Kraftäußerungen, die der Säugling noch nicht zu leisten im Stande ist. Dazu kommt, dass auch der Kehlkopf noch sehr klein und in seiner Form noch unentwickelt, seine Muskulatur noch unfertig, die beliebige Spannung und Verengerung der Stimmbänder noch nicht möglich ist.**) Ebenso verhält es sich mit der Zunge, den Lippen und den sie bewegenden Muskeln; gänzlich fehlen noch die für das Sprechen so wichtigen Zähne.

Als weiteres Hemmnis macht sich die ungenügende Entwicklung des Gehörs geltend. Neugeborene Kinder sind bekanntlich gegen Geräusche außerordentlich unem-

*) S. Vierordt, Physiologie des Kindesalters, in Gerhardt's Handbuch der Kinderkrankheiten, Bd. I, S. 130 u. S. 131.

**) S. Henke, Zur Anatomie des Kindesalters, in Gerhardt, l. c. Bd. I, S. 300.

pfindlich; die Trommelhöhle derselben ist bei der Geburt mit einer schleimigen Substanz angefüllt, und wenn diese auch sehr bald verschwindet, so hat doch das Trommelfell noch nicht die senkrechte Stellung, in der es sich später befindet; es steht vielmehr wagerecht, wodurch das Hören unzweifelhaft erschwert wird.*) Beobachtungen zeigen, dass durchschnittlich erst von der dritten bis achten Woche nach der Geburt an, das Kind klare und deutliche Gehörseindrücke empfängt. Das Gehör aber ist es vorzugsweise, welches das Kind, wahrscheinlich rein reflektorisch, anregt, die gehörten Schälle oder Laute mit den Stimmwerkzeugen nachzubilden, weshalb ja taubgeborene Kinder auch stumm bleiben.**) So lange mithin das Kind noch nicht klar hört, bleibt auch die Anregung zum Beginnen der Sprechversuche aus, sodass also die unvollständige Ausbildung des Ohres einen bedeutenden Anteil an der ursprünglichen Sprachlosigkeit des Säuglings hat.***) Wir werden, dem entsprechend, auch sehen, dass der Anfang des ersten Lallens mit dem Beginn der eigentlichen Empfänglichkeit des Ohres für deutliche Eindrücke zusammenfällt.

Wir müssen endlich noch den unfertigen Zustand des Gehirns, besonders des Grofshirns, in's Auge fassen. Was

---

*) Vierordt, l. c. S. 200 f.

**) Dass nicht alle und jede Lautäufserung des Kindes durch das Gehör angeregt wird, sondern viele Lautäufserungen als Reflexe rein innerlicher Reizzustände erfolgen, versteht sich von selbst. Auch das taube Kind gibt Laute von sich.

***) Preyer, „Psychogenesis. Die Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren“ in „Deutsche Rundschau“, April 1880, sagt S. 16: „. . . . Bei ganz kleinen Kindern ist das Ausbleiben aller und jeder Antwortsbewegung nach starken Schalleindrücken, ihre völlige Gleichgültigkeit gegen dieselben, als ein sicheres Zeichen dafür anzusehen, dass sie nicht hören können . . . . . Auch hat man

hat aber die Gehirnentwicklung mit der Sprachentwicklung zu thun? Alle Bewegung des menschlichen Körpers geht vom Nervensystem aus. Auch die Sprache ist, rein ihrer körperlichen Mechanik nach betrachtet, Muskelbewegung, deren Innervation mithin richtig und vollständig funktionirende, nervöse Centralorgane voraussetzt. Nun finden alle diejenigen Bewegungen, welche wir als bewusste, intelligente und zweckmäfsige bezeichnen, ihr Centralorgan in den Hemisphären des Grofshirns, mit dessen Hinwegnahme wirklich spontane und intelligente, zweckmäfsige Handlungen bekanntlich nicht mehr zu Stande kommen. Es sind aber unter allen intelligenten, zweckmäfsigen Bewegungserscheinungen des Organismus die Sprechbewegungen offenbar diejenigen, in denen Intelligenz und Zweckmäfsigkeit im höchsten Grade zu Tage treten, und es werden daher die Muskeln der Sprachwerkzeuge vor allem vom Grofshirn aus innervirt werden müssen. Einen Beweis dafür bildet, abgesehen von den direkten Versuchen von Hitzig und Fritzsch, Nothnagel, Ferrier u. a., die interessante Krankheitserscheinung der Sprachlähmung oder Aphasie. Der Patient stellt die Begriffe und Wörter völlig intakt vor, er hört sie und versteht sie, von anderen gesprochen, aber er ist selbst

---

die Ursache der anfänglichen Taubheit klar erkannt. Sie beruht darauf, dass der äufsere Gehörgang noch nicht offen ist — die Wandungen desselben berühren sich noch — und das mittlere Ohr anfangs noch keine Luft enthält. Die zarten Gehörknöchelchen können sich noch nicht bewegen. Erst beim Atmen und Schlucken gelangt durch die Eustachische Röhre Luft in die Paukenhöhle. Dazu kommt, dass anfangs das Trommelfell sehr schräg steht, zu schräg, um durch die Erschütterungen der Luft leicht in Mitschwingungen versetzt werden zu können. Daher die Schwerhörigkeit der ersten Tage und Wochen, und die Festigkeit des Schlafes, den auch laute Geräusche nicht leicht unterbrechen."

trotz aller Mühe durchaus nicht im Stande, ein Wort auszusprechen, also die Muskeln seiner Stimmwerkzeuge in Bewegung zu setzen. In den meisten Fällen zeigte sich bei derartigen Leidenden eine Zerstörung eines Grofshirnteiles, vorzüglich des hintern Drittels der unteren Stirnwindung und des Insellappens.*) Was nun den Säugling anbetrifft, so zeigt die anatomische Untersuchung gerade diejenige Partie des Gehirns noch sehr unvollkommen ausgebildet, durch welche die Verbindung zwischen der Grofshirnrinde und den Gehirnteilen an der Basis des Gehirns hergestellt wird. Diese Verbindungslinie durchläuft von oben nach unten die Stationen vom Grofshirn aus zum sog. Linsenkern und Streifenhügel, von da durch den Hirnschenkelfufs zum verlängerten Mark und Rückenmark. Die verbindenden Leitungsbahnen zwischen den vorderen Lappen des Grofshirns und den Streifenhügeln sind aber eben beim Säugling noch sehr unentwickelt,**) sodass also in der noch mangelhaften Gehirnbildung uns ein fernerer Grund für die Unfähigkeit des Säuglings zum Sprechen entgegentritt.

Der zum Sprechen nötige körperliche Apparat befindet sich bei dem Säugling noch nicht im Stadium der zureichenden Vollendung, — aber auch die psychische Entfaltung steht noch weit hinter dem Mafse des geistigen Hochdrucks zurück, ohne welchen das körperliche Hebelwerk der Sprachmaschinerie gar nicht in Bewegung gesetzt wird, auch wenn es sonst fertig entwickelt wäre. Das Sprichwort sagt: Wem das Herz voll ist, fliefst der Mund über. Wir interpretiren diesen Satz dahin, dass, wer wirklich etwas zu sagen hat, in wem der Vorstellungsinhalt eine so mächtige Spannkraft

*) Wundt, Physiol. Psycholog. S. 229.
**) Vierordt, l. c. S. 182 f.

entwickelt hat, dass für denselben ein Ausweg sich öffnen muss, dass diesem die Sprache wie mit mechanischer Notwendigkeit vom Munde strömt. Aber diese psychische Spannung, dieser Hochdruck des Vorstellungsinhalts fehlt ja dem Säugling noch ganz und gar — er hat noch nichts zu sagen, im Schreien entlädt sich vorläufig noch zu voller Befriedigung sein gesammter, in wenig körperlichen Bedürfnissen erschöpfter Empfindungsinhalt, er fühlt deshalb auch noch nicht das Bedürfnis der Rede, es drängt ihn psychisch noch nicht, die körperlichen Bewegungen hervorzubringen, durch welche der Geist sich nach aufsen projizirt, und wenn der kindliche Geist auch kraft der Vererbung weit entfernt ist, eine *tabula rasa* zu sein, so fehlen ihm anfangs doch noch alle rein empirisch zu gewinnenden Vorstellungen, die ihm aus der Aufsenwelt erst in dem Mafse zufliefsen können, als sich derselben die Thore seiner Sinne nach und nach und verhältnismäfsig sehr langsam und stufenweise erschliefsen. So wie das Tier während seines ganzen Lebens nicht genügend geistigen Inhalt besitzt, um das zwingende Bedürfnis einer wirklichen Artikulationssprache zu empfinden, so hat auch das Kind, allerdings nur ungefähr in den ersten fünfzehn Monaten seines Lebens, noch nicht den Vorstellungsinhalt, dessen expandirende Kraft in Worten zum Vorschein käme, und die Beobachtung des Ganges der psychischen Entwicklung zeigt uns deshalb auch die Thatsache, dass die Sprachäufserung, das eigentliche Erlernen der Sprache erst da eintritt, wo nicht blos eine relativ sehr bedeutende körperliche, sondern auch eine relativ ebenso bedeutende psychische Entwicklung sich schon vollzogen hat.

Der Säugling, in den ersten Wochen fast fortgesetzt

und später noch den gröfsten Teil des Tages im Schlafe liegend, empfängt quantitativ wie qualitativ nur sehr wenige Eindrücke von der Aufsenwelt; ein erstes bewusstes, freudiges, wenn auch sehr beschränktes Verständnis für Eindrücke und Teilnahme an denselben zeigt sich in dem beginnenden Lächeln des Kindes, und wir nennen deshalb auch die erste noch stumpfe Epoche des Kindes die des Säuglings (das sog. dumme Vierteljahr), die zweite schon lichtere die des Lächlings.*) Aber der Lächling ist noch nicht völlig Herr seines Sehsinnes; er vermag weder schon perspektivisch zu sehen, noch hat er die Ausdauer, einen Gegenstand im Blicke zu fixiren. Dies tritt erst ein in der dritten Entwicklungsepoche, welche wir die des Sehlings nennen, und die deshalb von so grundlegender Bedeutung ist, weil nun erst, nachdem der Gesichtssinn völlig erschlossen ist, die Fülle der Gestalten in den kindlichen Geist einströmt, und ein volleres, regeres und bewegteres Vorstellungsleben beginnt.**) Jetzt erst, wo die Aufsenwelt mächtiger auf das Kind einstürmt, wird es angeregt, nun auch seinerseits thätig auf die Welt einzuwirken, indem es — ein neuer wichtiger Abschnitt — nach den Dingen greift, sie fortgesetzt in die Hand nehmen will, sie rüttelt und schüttelt, sie betastet, an Mund und Nase führt und so eine Fülle neuer Merkmale entdeckt, die ihm das Sehen allein nicht vermitteln konnte. Der Sehling ist zum Greifling geworden: erst wo das Kind mit der Hand die Dinge erfasst, begreift, behandelt, umgestaltet, beginnt sein eigentliches

*) Vgl. zu der Terminologie „Lächling, Sehling, Greifling, Läufling, Sprechling“ das reizvolle Buch von Berthold Sigismund, Kind und Welt. Braunschweig 1856.

**) Ueber das Hören und Sehen Neugeborener vgl. Preyer, „Zur Psychologie Neugeborener,“ im Kosmos. II. Jahrgang 1878. S. 22 ff.

Handeln, beginnt seine wahrhaft menschliche Wirksamkeit. Aber noch beherrscht der Greifling die Welt erst auf Armeslänge; er kann noch nicht gehen, so müssen die Dinge noch zu ihm, er kann nicht zu ihnen kommen, so steht es noch schlecht um seine Beherrschung der Welt. Aber die Eindrücke, die nun schon durch alle Sinne einziehen, erregen mächtige Begierden in dem Kinde, die fernen Dinge winken, locken, ziehen unwiderstehlich an — es beginnt dem Zuge zu folgen, es rutscht, kriecht, steht, geht, läuft, — es wird Läufling! und nun erst gewinnt es aus seinem bisherigen, gewissermafsen pflanzlichen Festgewurzeltsein die Freiheit, deren es bedarf, um in die Welt einzudringen und die Welt in sich eindringen zu lassen.*) Nun aber

*) Preyer (in der oben erwähnten Abhandlung Psychogenesis in „Deutsche Rundschau“ 1880. S. 8 ff.) hat Recht, wenn er meint, dass das Sichaufrichten des Kindes zum Stehen und sein darauf folgendes zweifüfsiges Laufen sich nicht blos aus dem Verlangen nach Gegenständen über ihm und nach den Angehörigen oder aus der Nachahmung erkläre, dass vielmehr zur Erklärung ein Vererbungsmoment angenommen werden müsse. „Man wird also nur annehmen können,“ sagt er, „dass die grofsen Vorteile, welche in der allgemeinen Konkurrenz der lebenden Wesen untereinander die aufrechte Haltung mit sich bringt, schon vor langer Zeit dieselbe zur Gewohnheit werden liefsen, sodass sie sich vererbte ..... So fest haben sich im nervösen Centralorgan die Spuren jener Bewegungsimpulse eingeprägt, so oft hat der Wille [der Voreltern] gerade diese und keine andere Nervenbahnen betreten, dass sie schon bald nach den ersten Entwicklungsstufen des Bewegungsapparates jedes neugeborenen Menschen als die gangbarsten sich erweisen. Mit anderen Worten, die ersten Gehbewegungen sind instinktiv, der Trieb, den Ort zu verändern, ist so stark, dass ihm durch das Kriechen allein nicht genügt wird.“ Unter „Instinkt“ ist nicht eine unerklärlich mystische Qualität, sondern ein durch Anpassung entstandener und durch Vererbung übertragener Zustand des Nervensystems und daraus hervorgehender Trieb zu verstehen. Ueber „Instinkt“ vgl. W. Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. Bd, II. S. 340 ff.

flutet die Fülle der gewonnen Vorstellungen so gewaltig in ihm, nun wird die Spannung in ihm so überstark, dass der psychische Inhalt sich Bahn bricht, dass er übersprudelt in der Sprache, dass das Kind in die Periode des Sprechlings eintritt, wo nun eine Zeit lang nichts so zauberischen Reiz für das Kind hat, als das Üben und Lernen der schwierigen Kunst, die mehr als alles andere den Menschen an den Menschen bindet. Nicht blos muss also der gesammte körperliche Apparat, es muss auch erst die Seele bis zu einem hohen Grade entwickelt sein, ehe das Kind zu dem höchsten geistgeborenen Kunstwerk, zu der Sprache, gelangen kann.

Die Frage, warum kann das kleine Kind noch nicht sprechen? haben wir damit, wenn auch nur in skizzenhafter Weise, beantwortet, und wir gehen nun über zu der eigentlichen Sprachentwicklung selbst.

Unter Sprache verstehen wir im allgemeinen alle diejenigen Mittel, durch welche ein empfindendes Wesen seine inneren psychischen Vorgänge (Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Gedanken) äufserlich kundgibt. Diese äufserliche Kundgebung besteht allemal in Bewegungserscheinungen, die durch gewisse Teile des Körpers: Gesichtsmuskeln (Mimik), Gliederbewegung (Gliedergeberden), Stimmwerkzeuge (Lautgeberde und artikulirte Sprache) hervorgebracht werden. Wir unterscheiden also Geberdensprache und Wortsprache, und zerlegen die erstere wieder in Gliedgeberdensprache (Mimik, Gestikulation) und Lautgeberdensprache, welche letztere dadurch charakterisirt ist, dass in ihr nicht der Laut als solcher, sondern die besondere Modulation desselben die Besonderheit der zum Ausdruck treibenden Empfindung zu erkennen gibt; sie umfasst

also das ganze Gebiet der Interjektionen, dazu das Winseln, Stöhnen, Ächzen, Weinen, Lachen, Schreien u. s. w., bei denen ja bekanntlich ein und derselbe Laut, z. B. ach!, in den allerverschiedensten Modulationen, also zur Veräufserlichung sehr verschiedener Empfindungen (Freude, Schmerz, Erstaunen) hervorgebracht wird. Hinsichtlich der Sprachentwicklung des Kindes kommt also nicht blos die artikulirte, sondern auch die Geberdensprache in Betracht.

Für den gebildeten Erwachsenen hat die Geberdensprache eine sehr geringe Bedeutung; bei dem neapolitanischen Lazzarone spielt dieselbe schon eine wichtige Rolle; unter verschiedenen Stämmen der Indianer von Nord- und Südamerika bildet die Geberdensprache oftmals das einzige Verständigungsmittel, ja wir hören von wilden Horden, deren Wortsprache so unvollkommen ist, dass sie zur Vervollständigung derselben der Geberdensprache gar nicht entraten können, sodass eine genügende Verständigung in dunkler Nacht nur am Lagerfeuer möglich sein soll.*) Das kleine Kind schreit: wir unterscheiden sehr wohl, ob seine Lautgeberde Hunger, Schmerz oder Zorn ausdrückt. Das etwas gröfsere Kind macht eine abwehrende oder heranwinkende Handbewegung, es bedient sich der Gliedergeberdensprache. Wir wissen aber, dass für das normal entwickelte Kind die Geberdensprache nur eine sehr untergeordnete Bedeutung hat, weil die Erwachsenen in der Wortsprache und nicht in Geberden zu ihm reden, und weil es die Dienste, welche ihm die Wortsprache leistet, sehr bald erkennt und zu würdigen weifs. Wir wissen aber auch, dass dem unglücklichen Kinde, welches

*) Lubbock, *Origin of Civilisation.* S. 315. — Peschel, Völkerkunde. S. 111.

taub geboren oder bald nach der Geburt taub geworden ist und deshalb stumm bleibt, die Geberdensprache die fehlende Wortsprache ersetzen muss, und es ist tröstlich zu sehen, wie ausdrucksvoll ein solches Kind sich in Geberden zu verständigen weifs, und welch relativ hoher Ausbildung diese vorzugsweise an den Gesichtssinn, und nur zum kleinen Teil auch an den Tastsinn sich wendende Sprache fähig ist. Das taubstumme Kind deutet entweder auf die von ihm gemeinten Gegenstände, wenn sie anwesend und sichtbar sind, oder es zeichnet mit der Hand die Umrisse des Gegenstandes in die Luft, entwirft von ihm eine sogenannte Luftzeichnung. Nicht aber als ob es den Gegenstand mit all seinen Einzelheiten nachzeichnete, es bildet vielmehr in aller Kürze nur das Merkmal des Gegenstandes nach, welches ihm besonders aufgefallen ist und ihm besonders charakteristisch erscheint. Nun fallen aber verschiedenen Kindern an demselben Gegenstande, je nach den Umständen, unter denen er ihnen zuerst oder hauptsächlich entgegentrat, sehr verschiedene Merkmale als die besonders charakteristischen auf, sodass also jedes Kind hinsichtlich seiner Ausdrucksweise in Geberden individuelle Eigentümlichkeiten und Abweichungen zeigt. Das eine Kind bezeichnet seinen Vater durch die geberdliche Nachahmung des Drehens am Barte, weil dieses zufällig zu den Gewohnheiten seines Vaters gehört, ein anderes Kind hat eine andere Bezeichnung für denselben; das eine Kind, wenn es auf seine Haare weist, meint seinen Bruder, weil derselbe sich durch rote Haare auszeichnet, das andere Kind hat für den Bruder eine durchaus andere Bezeichnung.*) Trotz solcher indivi-

*) Vierordt, l. c. S. 300.

duellen Abweichungen zeigen die taubstummen Kinder aber, ohne dass sie miteinander in Berührung traten, doch eine merkwürdige Uebereinstimmung in ihrer Geberdensprache, sodass die Verständigung zwischen zwei sich bis dahin fremden Kindern ohneweiteres vor sich geht, was uns nicht wundern kann, da ja im grofsen Ganzen dieselben Erscheinungen auf die gleichmäfsig organisirten Wesen auch denselben Eindruck machen und somit rein reflektorisch auch denselben Ausdruck in Mienen, Geberden u. s. w. auslösen müssen. Die individuellen Differenzen werden in der Anstalt, in welcher die Kinder gemeinsam unterrichtet werden, vollends abgeschliffen zu einer allgemein gültigen Geberdensprache, welche sich zu den individuellen Besonderheiten dann etwa verhält, wie die Schriftsprache zu den Lokaldialekten, und die dann in ihrer vollen Entwickelung über etwa 5000 Zeichen zu verfügen weifs*), sodass Erzählungen, Gebete, Predigten u. s. w. in ausdrucksvoller Weise in ihr zum Vortrage gebracht werden können. Da die Geberdensprache aber alles in anschaubarer, sichtbarer, also auch ganz sinnlicher Weise darstellen muss, rein begriffliche Abstraktionen sich aber in sinnlicher, sichtbarer Form nicht ausdrücken lassen, so zeigt sich klar, dass die Geberdensprache doch in verhältnismäfsig sehr enge Grenzen eingeschlossen ist, wie ja denn auch das Denken des Taubstummen, der nicht auf die artikulirte Wortsprache hin und in ihr unterrichtet ist, ein sehr beschränktes bleibt, und deshalb in der deutschen Methode des Unterrichts der Taubstummen in der Wortsprache eine wirkliche Tendenz zur Erlösung, Befreiung und Entwicklung des Geistes dieser Stiefkinder

*) Tylor, Urgeschichte der Menschheit. S. 25.

der Natur liegt, gegenüber der französischen Methode, die in der Ausbildung der blofsen Geberdensprache ihre Befriedigung findet. Interessant ist es und ein schöner Beweis für die Einheitlichkeit der menschlichen Geistesart, dass, wie angestellte Proben erwiesen haben, der europäische Taubstumme, der Südseeinsulaner, der Chinese, die Lappländerin sich untereinander ohne Weiteres lebhaft und verständlich in der Geberdensprache zu unterhalten wussten.*) Die Geberdensprache des Kindes hat hier für uns nur eine nebensächliche Bedeutung**); wir wenden uns unserem eigentlichen Thema, dem Entwicklungsgang der Wortsprache des Kindes, zu.

Im Grofsen und Ganzen fällt die Ausbildung der kindlichen Wortsprache, das eigentliche Sprechenlernen des Kindes in das 6., 7. und 8. Vierteljahr nach der Geburt. Die individuellen Verschiedenheiten sind hier allerdings nicht gering; trotzdem lassen sich zwei allgemeine Sätze aufstellen, erstens der, dass die Mädchen früher und leichter sprechen lernen als die Knaben; zweitens, dass das Sprechenlernen nach dem Laufenlernen eintritt. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht viele Kinder schon Wörter verstehen, ja einige Wörter sprechen können, noch ehe sie den Laufkursus begannen; im Gegenteil ist dies fast immer der Fall. Aber es ist auch interessant, zu bemerken, wie das Kind, gewissermafsen nach der Maxime, dass man gründlich zur Zeit nur eines betreiben könne, während der Erlernung der Lokomotion die Sprachentwicklung fast ganz zur Seite

---

*) Tylor, Urgeschichte der Menschheit, S. 68. — O. Peschel Völkerkunde, S. 112.

**) Vgl. noch Vierordt, die Sprache des Kindes, in „Deutsche Revue“ Jahrgang III. Bd. 2. S. 40 f.

schiebt und die linguistische Aufgabe erst wieder aufnimmt, wenn die lokomotorische abgeschlossen ist. Nur bei kränklichen, besonders rhachitischen Kindern kehrt sich das Verhältnis um, und geht der Sprechling dem Läufling voran. Auch hinsichtlich des Anfangs der eigentlichen Spracherlernungsperiode sind die individuellen Verschiedenheiten so grofs, dass man den Termin dieses Beginns unmöglich nach Tagen, Wochen, ja selbst nach Monaten ein für allemal fixiren kann. Wir können daher jene schon oben angeführten Entwicklungsabschnitte auch nur als relative gegen einander abgrenzen, sodass die Länge der Dauer eines jeden Abschnitts und der Beginn eines neuen je nach der günstigeren oder ungünstigeren körperlichen oder geistigen Anlage der besonderen kindlichen Individualität variirt. Doch bleibt der allgemeine Satz dabei feststehen, dass die eigentliche Spracherlernungsperiode in das 6., 7. und 8. Vierteljahr fällt, sodass mit dem Ende des zweiten Lebensjahres das normal entwickelte Kind im Stande ist, seine Meinung in einem kleinen asynthetischen Satze darzustellen. Mit alledem ist aber auch wiederum keineswegs gesagt, dass der erste elementarste Anfang der Sprachentwicklung überhaupt nicht schon viel früher gemacht würde; in der That, er tritt schon ein in der ersten Entwicklungsperiode beim Säugling, ja, wir können das Schreien, in welchem der vokalische Laut ä zu Tage tritt — und müssen es sogar — schon als ersten elementaren Anfang betrachten. Wir betonten aber oben, dass das Gehör intakt und entwickelt sein müsse, wenn von ihm aus das Kind zur Nachbildung gehörter Laute angeregt werden solle, und setzten den Zeitpunkt, von wo an dieses der Fall sei, ungefähr in die dritte Lebenswoche. Die Wirkung des um diesen Termin

erschlossenen Hörsinnes zeigt sich nun bald. Ungefähr in der Mitte des ersten Vierteljahres hört man plötzlich aus dem Munde des behaglich daliegenden Kindes die lieblichen Klänge hervorbrechen, welche man als Lallen oder Papeln bezeichnet. Es sind die Laute: Ma, Ba, Bu, die als Mamamama . . ., Babababa . . . ., Bubububu . . . . (letzteres zwischen B und W) in rascher Folge hinter einander erscheinen; dazu ebenso in rascher Wiederholung appa-appa-appa . . . ., anne-anne-anne . . . ., auch ebub-ebub-ebub . . . .; dann tritt noch ein durch Vibriren der Lippen erzeugtes Brrrr . . . . und ein, wie mir scheint, gutturales erre-erre, das sich aber bald völlig wieder verliert. Vielfach zeigt sich auch ein hä, hä, hä (das ä kurz) unter den ersten Lauten.

Ein Fortschritt wird hinsichtlich dieser Lallaute im zweiten Vierteljahre nicht gemacht, ja es kann vorkommen, dass dieselben wochenlang ganz unterbleiben. Aber mit dem dritten Vierteljahre tritt eine neue Entwicklungsphase ein.*) Immer deutlicher bildet sich der Gehörsinn des Kindes aus; war es bisher nur im Stande passiv zuzuhören, so kommt es jetzt dahin, aktiv hören zu wollen; es beginnt mit Aufmerksamkeit zu horchen. Es findet freudiges Interesse an Tönen und Klängen. Es hört draufsen den Hund bellen und will ans Fenster, ihn zu sehen; es hört draufsen die Stimme seiner Mutter und beginnt freudig zu zappeln; nach dem Rhythmus einer leicht ins Ohr fallenden Musik hüpft es auf dem Arme seiner Wärterin; mit grofsem Vergnügen rüttelt und schüttelt es selbstthätig seine Klapper. Alles das zeigt, wie das Hören ihm Lustgefühle erweckt, deren Wiederholung es horchend herbeiwünscht. Der stärkeren

*) Man vgl. hierüber auch Sigismunds Darstellung der betr. Entwicklungsperiode a. a. O.

Anregung entspringen nun neue Lalllaute, es treten zu den früheren hinzu die Laute: bäbäbäbä . . . ., dädädädä . . . ., (das ä kurz); dazu ein gedehntes fu-fu-fu, das auch oftmals als ein fbu-fbu erscheint. Alle diese neuen Laute, ebenso wie die älteren, werden jetzt mit viel mehr Kraft ausgestofsen, als es bei den älteren im Anfang der Fall war. Ueberhaupt ist es mit dem schläfrigen Schreien, wie es im ersten sogen. dummen Vierteljahre als langgedehntes ä—ä—ä zu Tage trat, vorbei — das Schreien klingt sehr energisch, helle Jauchzer lassen sich hören, und das Kind liebt es, viele Minuten lang seine Reduplikationen wie dädädädä, babababa etc. mit grofser Geschwindigkeit zu üben.

Das Ergebnis dieser ersten drei Vierteljahre sind also die Lallaute Ma, Bu, Appa, Anne, Ebub, Bä, Fä, Fu, Fbu.*)

---

*) Vierordt, „Die Sprache des Kindes“ in „Deutsche Revue“ a. a. O. S. 31. macht folgende, die obigen Angaben ergänzende Bemerkung: „Die anfangs blos für sich bestehenden Laute werden vom dritten und vierten Monat an in die mannigfaltigsten Verbindungen mit einander gebracht. Dabei ist es auffallend, dass das Kind manche Laute mit Leichtigkeit hervorbringt, die ihm später beim Sprechenlernen förmliche Schwierigkeiten machen. Die einen lassen mehr die Lippenlaute (b, v), die anderen Zungenlaute (l, s, r) hören; sogar die schwierigen Gaumenlaute (ch — k— das hintere n und das harte r) kommen vor. Man hört z. B. mam — ämma — fu — pfu — ess — äng — angka — acha — erra — hab u. s. w. Diese ein oder zweisilbigen Lautcombinationen entstehen ursprünglich durchaus unwillkürlich und maschinenmäfsig; da aber der Säugling mit denselben in der Art wechselt, dass er von den anfangs vorzugsweis gebildeten Lauten einer bestimmten Artikulationsstelle zu solchen einer anderen Artikulationsstelle übergeht, da er ferner eine bestimmte Lautcombination oft vielfach nach einander wiederholt, so sind dieselben in der späteren Periode des Säuglingslebens offenbar als willkürliche Hervorbringungen zu betrachten. Sie haben natürlich nicht die symbolische Bedeutung der Worte der Sprache, das Kind hat aber eine Freude an ihrer Produktion und wiederholt sie nicht selten

Darin treten also auf die Vokale: Ä (schon im ersten Schreien erscheinend, später als Lallaut verwendet), A und U; und an Konsonanten die Lippenlaute P, B, M, F, und die Zungenlaute D und N; dazu das gewissermafsen zwischen Vokalen und Konsonanten stehende H.*)

Warum verfügt denn das Kind in seiner Konsonantur vorzugsweise über Lippen- und Zungenlaute? Doch wohl

---

ihres akustischen Eindrucks wegen mit sichtbarem Behagen. Die Angehörigen geben wohl auch ihrem jüngsten Familienglied das von demselben „erfundene Wort“ zum vorübergehenden Uebernamen. Hab hob ha habe ich unzählige Mal einen Säugling lallen hören; ein anderer machte sich das Vergnügen, das schnarrende Zungen-R mit Vorliebe zu erzeugen und jedesmal möglichst lange fortklingen zu lassen.“ — Die hier von Vierordt angegebenen Zungenlaute l und s habe ich nicht beobachtet, ebensowenig die Gaumenlaute, die nach meinen Beobachtungen beim Kinde am spätesten von allen Lauten hervortreten. Sehr richtig ist aber, was Preyer (Psychogenesis a. a. O. S. 21 f) über die grofse Unbestimmtheit und Verschwommenheit der Lallaute sagt: „Das Lallen des Säuglings in dieser Zeit, überhaupt während des ersten Halbjahrs, lässt sich jedoch nicht zu Papier bringen. Das Kind bewegt auch ohne äufseren Anlass alle Muskeln, die es zur Verfügung hat. Zu diesen gehört vor allem die Muskulatur des Kehlkopfs, der Zunge und der Lippen. Bei den auf's Geratewohl ausgeführten Zungenbewegungen trifft es sich oft, dass die Mundspalte ganz oder teilweise verschlossen wird. Dann sprengt der beim Atmen austretende Luftstrom den Verschluss, und so entstehen viele Laute unwillkürlich, auch solche, die in der deutschen Sprache nicht vorkommen und an deren Wiederholung der alalische Säugling sich ergötzt. Weitaus die meisten der durch ungeregelte Zungen- und Lippenübungen entstehenden Konsonanten lassen sich aber ebensowenig fixiren, wie die immer lebhafter, anhaltender und mannigfaltiger werdenden Bewegungen der Glieder, die man nicht abzeichnen, nicht schildern kann.“

*) Preyer, a. a. O. S. 21: „In der siebenten Woche hörte ich den ersten Konsonanten, m.“ S. 22: „Im siebenten Monate sind deutlich nur m, b, d, n, r, seltener g, und h, höchst selten k in den Lallmonologen ..... Zugleich werden die verdoppelten Sylben pa, at, ta, ba, da, ma, na, welche fast allen Kindern aller Völker zukommen, deutlich und häufig. Sie haben keinen Sinn und sind nur

deshalb,*) weil durch die Ernährungsthätigkeit des Kindes, durch das Saugen, gerade die Muskulatur der Lippen und Zunge zuerst gestärkt und gekräftigt wird. Beim Saugen müssen sich nämlich zuerst die Lippen fest und hermetisch um die Nahrungsquelle (die Brustwarze oder deren Ersatz) herumlegen; jetzt muss die Zunge rückwärts gezogen werden;

---

die ungewollte Folge der Turnübungen des Sprechapparates.“ Der anonyme Verfasser des zu sentimentalen Büchleins „Das Kind. Tagebuch eines Vaters. Leipzig 1876“ sagt S. 90: „Heute in der Mittagsstunde des siebenten Dezembers [das Kind, ein Mädchen, war Mitte Mai geboren, also fast sieben Monate alt], machte sie wirkliche Versuche, die Zunge richtig zu bewegen und nicht Töne, sondern Laute zu artikuliren ..... Zwei Tage später artikulirte sie zum ersten Mal den Laut Fa, Va.“ S. 112 heifst es ebenda: „Unter den Konsonanten hat sie schon, ohne sie jedoch regelmäfsig zu wiederholen, das F, M, und vorübergehend das P und T, in Verbindung auch Gl ausgesprochen.“ Aehnlich Taine's Beobachtungen an einem französischen weiblichen Kinde (Taine, *Note sur l'acquisition du langage chez les enfants et dans l'espèce humaine*, in der *Revue Philosophique de la France et de l'Étranger. Première année. 1876. p. 5 ff.*), nach welchem zuerst m-m, dann kraau, dann papapapa hervorgebracht wurden. Vierzehn Monate und drei Wochen alt sprach das Kind, indem es den Wörtern Bedeutung beilegte, zuerst papa und tem, dann maman, bébé, tété *(nourrice)*, oua-oua *(chien)*, koko *(poule, coq)*, dada *(cheval, voiture)*, mia *(minet, chat)* und kaka.“ Darwin, („Biographische Skizze eines kleinen Kindes“ in Kosmos, Bd. I. 1877. S. 374.) gibt als ersten artikulirten Laut des 5 ½ Monate alten Kindes „Da“ an. Im Alter von einem Jahre sprach es „mum“ für essen, gerade wie ein von mir beobachtetes Kind mäm-mäm für essen selbständig erfand und in Gebrauch nahm. Vgl. noch Strümpell, Psychologische Pädagogik. S. 357 ff.

*) Hinsichtlich der Gaumenlaute, die ich unter den Lallauten überhaupt nicht beobachtet habe, die aber von anderen beobachtet sind, citire ich, (abgesehen von dem im obigen [S. 21] Citat aus Vierordt, die „Sprache des Kindes“ von mir hervorgehobenen Satz) noch folgenden Ausspruch desselben Verfassers (a. a. O. S. 37): „Schon oben habe ich bemerkt, dass der lallende Säugling manche Laute, die ihm später beim Sprechenlernen Schwierigkeiten machen, mit Leichtigkeit hervorbringt. Zwischen unwillkürlicher und willkürlicher Produktion ist eben ein grofser Unterschied. — Vgl. Sigismund, Kind und Welt. S. 29.

dadurch entsteht ein luftverdünnter Raum im Munde, in welchen nun die Nahrungsflüssigkeit eintritt; so werden also gerade durch das Saugen Lippen und Zunge fortgesetzt in Anspruch genommen und gestärkt. An Konsonanten finden sich beim Kinde also zuerst vorzugsweise die sieben: P, B, M, F, D, N, H; und es ist interessant, dass dies beinahe dieselben Lippen- und Zungenlaute sind, welche sich als die einzigen in den Sprachen gewisser Naturvölker finden. So zeigen die Südseedialekte von Rimatara, Rurutu, Tubuai, Raivavai*) nur die sieben Konsonanten: P, W, M, T, N, Ng und R (welches letztere, wie oben gesagt, ja unter den Lallauten auftritt, aber nur, wenigstens soweit meine Beobachtungen reichen, um sehr bald völlig zu verschwinden und in der eigentlichen späteren Hauptspracherlernungsperiode erst wieder hervorzutreten). Die Maori Neuseelands haben nach Hochstetter die acht Konsonanten P, W, M, T, N, H, R, K (welches letztere erst im letzten Stadium der Sprachentwicklung vom Kinde hervorgebracht wird).

Schon hier erklärt uns die Kindersprache das Rätsel, warum über den ganzen Erdkreis bei allen Völkern das Wort für Vater und Mutter gebildet ist aus einem Vokal in Verbindung entweder mit einem Lippen- oder einem Zungenlaut und daher überall lautet: Papa, Mama, Baba, Wawa, Fafa, Nana, Dada u. s. w. Es sind das die ersten artikulirten Silben, die das Kind aus dem oben angeführten physiologischen Grunde überhaupt zu bilden vermag, und es ist sehr begreiflich, dass die Eltern diese ersten an sich sinnlosen Lallaute des Kindes, gewissermafsen seine erste Anrede an Vater und Mutter, auf sich bezogen und davon

*) Waitz, Anthropologie. I. S. 150. — Peschel, Völkerkunde. S. 117.

ihren Namen empfingen. Hinsichtlich der europäischen Sprachen ist die Thatsache bekannt genug; es zeigt sich aber auch, dass in 57 bei Lubbock*) angeführten Negersprachen der Vatername labial Papa, Baba, Wawa, Fa, Fafa, in 17 Negersprachen lingual Da, Dada, Tada, Ada, Oda lautet; dass der Muttername in 15 Negersprachen labial als Ba, Ma, Mama, Ama, Omma, in 33 Negersprachen lingual als Na, Nana, Ne, Ni, Nde erscheint.

Aus dem Lallen des Kindes erklärt sich uns ferner auch die bekannte Neigung der Kindersprache zur Bildung von Reduplikationen, wie sie uns ja schon in Papa und Mama entgegentreten. Das Lallen besteht selbst in nichts anderem, als einem fortgesetzten Wiederholen derselben Silben, die Gewohnheit bleibt und überträgt sich auch auf spätere Wortbildungen, wie Memmen (= essen), Mille-mille (=Milch), Täub-täub (= Taube), Wauwau u. s. w. Auch diese Erscheinung findet ihre Analogie in dem häufigen Vorkommen solcher Reduplikationswörter in den Sprachen der Naturvölker. Nach Lubbock**) finden sich im Englischen, Deutschen, Französischen, Griechischen auf 1000 Wörter nur ungefähr 2—3 solcher Verdopplungswörter, im brasilianischen Tupi dagegen 66, im Hottentottischen 75, im Tonga 166 und im Neuseeländischen 169, wie z. B. *ahi-ahi* = Abend, *aki-aki* = Vogel, *awa-awa* = Thal, *awanga-wanga* = Hoffnung u. s. f.

Wenn uns auch im Lallen der ersten drei Vierteljahre offenbar schon höchst wichtige elementare Anfänge des Sprechens entgegengetreten, so kommt der eigentliche grofse Prozess der Sprachbildung doch, wie schon gesagt, erst

*) *Origin of civilisation, p.* 323 fgde.
**) *Origin of civilisation, p.* 403.

später zu Stande. Ehe wir aber dazu übergehen, ihn zu schildern, müssen wir erst noch der wichtigen Thatsache Erwähnung thun, dass das Kind die Bedeutung vieler zu ihm gesprochenen Wörter schon versteht, ehe es selbst mit dem Versuche beginnt, sie nachzusprechen, dass also das Verstehenlernen der Wörter dem Sprechenlernen vorangeht. Das kann uns nicht Wunder nehmen. Es hörte und sah z. B. häufig den Hund bellen, es wurde ihm dabei stets der schallnachahmende Laut Wauwau vorgesagt. Dieser Laut Wauwau und das Gehör- und Gesichtsbild des bellenden Hundes verschmelzen nach bekannten psychologischen Gesetzen in ihm, sodass der gesprochene Laut Wauwau in ihm die Vorstellung „Hund", wie der gesehene und gehörte Hund in ihm das Lautbild Wauwau naturgemäfs erweckt, so dass also es nunmehr versteht, was Wauwau bedeutet, was das Wort heifst. So geht es aber in all den Fällen welche im Leben des Kindes häufiger hervortreten und sein Interesse erwecken, wie Licht, Fenster, Strafse u. s. f., und Sigismund*) gibt an, dass sein Knabe die Bedeutung von mehr als zwanzig Wörtern schon gekannt habe, ehe er sie selbst nachzusprechen angefangen hätte. Bei vielen Wörtern, wie z. B. lobenden oder tadelnden, Freude oder Trauer ausdrückenden Interjektionen (pfui, ei u. s. w.) erkennt das Kind die Bedeutung derselben auch sehr bald aus der begleitenden drohenden oder freundlichen Miene des Sprechenden, und Eschricht in seinem Vortrage: „Wie lernen Kinder sprechen?" Berlin, 1853 (der, nebenbei gesagt, das eigentliche Problem, welches in jener Frage liegt, so gut wie gar nicht berührt, sondern sich vorzugsweise auf die

*) Kind und Welt, S. 123.

Taubstummheit der Kinder bezieht), hat recht, wenn er (S. 17) darauf aufmerksam macht, dass das Kind, während es auf die Anrede horcht, nicht den Mund, sondern das Auge und die Mienen des Sprechenden betrachte, um den allgemeinen Sinn der Rede daraus zu entnehmen. So versteht das Kind eher und besser die Worte, als es selbst sie zu sprechen vermöchte, gerade wie auch der Hund wohl den Sinn gewisser Worte seines Herrn versteht, ohne dass er sie sprechen könnte, gerade wie auch wir eine fremde Sprache leichter und besser verstehen, als wir uns in ihr ausdrücken können.

Wir wenden uns nun der Schilderung der Sprachentwicklung in der eigentlichen Sprechlingsperiode zu und werfen hier zuerst die Frage auf, in welcher Reihenfolge das Kind die Lautelemente der Sprache, Vokale und Konsonanten allmählich in seine Gewalt bringt. Hier glaube ich in Folge meiner Beobachtungen den nachstehenden Satz als das zu Grunde liegende Gesetz aufstellen zu können: dass die Sprachlaute im Kindermunde in einer Reihe hervorgebracht werden, die von den mit der geringsten physiologischen Anstrengung zu Stande kommenden Lauten allmählich übergeht zu den mit gröfserer, und endet bei der mit gröfster physiologischer Anstrengung zu Stande gebrachten Sprachlauten.*)

---

*) Wenn ich auch diesem Satze, wenigstens hypothetisch, eine allgemeine Geltung zuschreiben möchte, so ist doch in ihm nicht gesagt, dass nun auch bei allen Kindern aller Völker und Stämme die Reihenfolge der Sprachlaute eine und dieselbe sei. Im Gegenteil, das hiefse die wichtige Rolle verkennen, welche bei der Aneignung und Hervorbringung der Sprachlaute von Seiten des Kindes ohne Zweifel die Vererbung spielt. Es gibt in anderen Sprachen

Unter physiologischer Anstrengung verstehen wir hier das Mafs der Nerven- und Muskelarbeit, welche nötig ist um die zur Hervorbringung eines Sprechlautes notwendige Stellung der Stimmwerkzeuge herbeizuführen. Dieses Gesetz bezieht sich auf die Vokale wie auf die Konsonanten. Betrachten wir zuerst die Vokalisation.

Man muss nach Helmholtz zwei Reihen von Vokalen unterscheiden, nämlich die Reihe

A — O — U

und die Reihe

Ä — E — I — Ö — Ü

Bei den Vokalen A, O, U bildet die Mundhöhle vom Kehlkopf an bis zu den Lippen nur eine einzige ununterbrochene Schallröhre, die sich an keiner Stelle verengert; es ist also auch nur ein einziger Schallraum vorhanden, mithin bildet sich auch nur ein Resonanzton, sodass also A, O, U die Vokale mit einem Resonanzton sind. Bei

Laute, die uns Deutschen sehr schwer fallen, vielleicht unaussprechbar sind, von den jene Sprachen redenden Menschen jedoch mit Leichtigkeit hervorgebracht werden. Es versteht sich von selbst, dass auch bei den Kindern dieser anderssprachigen Menschen durch Vererbung eine Praedisposition der Nerven und Muskeln besteht, welche jene uns unmöglichen Laute bei diesen Kindern mit Leichtigkeit zu Stande kommen lässt. Auch bei diesen so beschaffenen Kindern werden die Sprachlaute in der Reihenfolge von den physiologisch leichteren zu den physiologisch schwierigeren hervortreten, nur dass bei ihnen die Reihe gar nicht identisch zu sein braucht mit der Reihe, wie sie z. B. bei deutschen Kindern erscheint. Ja, es ist die Frage, ob die Vererbung ihre in dieser Beziehung modifizirende Macht nicht sogar schon innerhalb eines Stammes, ja innerhalb einer Familie geltend macht, sodass selbst die innerhalb einer Familie bestehenden sprachlichen Eigentümlichkeiten, die sich auf das Kind derselben vererben, in diesem, verglichen mit dem Kinde einer anderen Familie, die Reihe der Sprachlaute insofern verändert erscheinen lassen, als Laute diesem in Folge der Vererbung schwer fallen können und also erst später bei ihm hervortreten, welche jenem ebenfalls auf Grund der vererbten Analogie leicht fallen und also früher bei ihm hervortreten.

den Vokalen Ä, E, I, Ö, U dagegen wird durch die Erhebung des vorderen Teiles der Zunge nach dem harten Gaumen hinauf eine Verengerung, ein Spalt zwischen Zunge und hartem Gaumen gebildet, sodass die Schallröhre, welche vorher nur einen Schallraum bildet, jetzt deren zwei, einen vorderen und einen hinteren, besitzt. In Folge davon entstehen zwei Resonanzstöne, sodass Ä, E, I, Ö, Ü die Vokale mit zwei Resonanztönen sind.

Um A hervorzubringen, wird der Mund nur mäfsig geöffnet, die Zunge zieht sich nur um ein geringes aus ihrer „Indifferenz — oder Ruhelage"*), d. h. aus der Lage, in welcher sie sich beim ruhigen Atmen befindet, nach rückwärts; bei O wird die Zunge etwas weiter zurückgezogen und zugleich der Lippenspalt um etwas verengert, bei U wird die Zunge in ihrer Gesammtheit am weitesten nach rückwärts gezogen und mit ihrem hinteren Teil gegen den Gaumen erhoben, während die ein wenig vorgestreckten

---

In beiden Fällen gilt das obige Gesetz, und doch erscheint in dem einen Falle eine ganz andere Reihenfolge als in dem andern Falle. Ueberhaupt wird der Faktor der Vererbung bei der Erforschung der Kindersprache nicht weniger berücksichtigt werden müssen, als der der Anpassung, welchen letzteren in den Einflüssen der absichtlichen oder unabsichtlichen Belehrung und Erziehung (der offenbaren oder verborgenen Miterzieher) man zunächst vorzugsweise in's Auge zu fassen geneigt ist. — Uebrigens bemerke ich, dass Herr Prof. Dr. Preyer in Jena, der mit einer gröfseren Arbeit über die Entwicklung des Kindes beschäftigt ist, und dem ich die erste, im Kosmos veröffentlichte Bearbeitung dieser Abhandlung mitgeteilt hatte, mich brieflich benachrichtigte, dass seine Beobachtungen mit dem oben aufgestellten Gesetze nicht übereinstimmten, und dass nach seinen Forschungen „die Reihenfolge, in welcher das Kind die Laute sich aneignet, nicht durch das Prinzip der kleinsten Anstrengung bestimmt sei." Vielleicht findet sich in dem hier von mir über den Einfluss der Vererbung gemachten Zusatz der Einigungspunkt zwischen seiner Erklärung und der meinigen.

*) Sievers, Lautphysiologie, S. 15.

Lippen sich zu einer engen, kreisförmigen Öffnung zusammenziehen.

Bei Ä, E I wird, wie oben gesagt, der vordere Teil der Zunge gegen den harten Gaumen erhoben, und zwar am wenigsten bei Ä, mehr bei E, am meisten bei I, bei welchem letzteren also zwischen erhobener Zungenspitze und hartem Gaumen nur ein enger Spalt übrig bleibt, durch welchen der Luftstrom ausfliefst. Bei Ö und Ü verhält sich die Zunge fast ebenso wie bei E und I, nur dass bei Ö und Ü noch hinzukommt, dass die Lippen kreisförmig verengert werden, ähnlich wie bei O und U.

In welcher Reihenfolge treten nun die Vokale in der Kindersprache allmählich hervor? Meine Beobachtungen, die in ihren Ergebnissen mit denen Sigismunds*) sehr gut übereinstimmen, zeigen als den ersten Vokal das Ä, welches schon im Schreilaut erklingt, als zweiten A, welches in sehr reiner Weise schon im Papeln hervortritt; dann folgt U, O tritt erst nach U auf.**) Der Grund davon ist wohl folgender: A und U bilden in der Reihe A, O, U insofern

---

*) Kind und Welt. S. 138.

**) Das „Tagebuch eines Vaters“ sagt S. 112: „Die Grundvokale unserer deutschen Sprache a, i, u hat sie [acht Monate alt] ebenfalls vernehmen lassen, aber noch nicht die gedämpfteren Nebenvokale e und o.“ Etwas später (S. 117) tritt bei dem hier beobachteten Kinde das e hervor. Nach Löbisch, „Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes“, Wien 1851 (ein Werk, das ich trotz vielfachster Bemühungen weder buchhändlerisch noch in Bibliotheken habe bekommen können, und das ich nur nach den in Perty, Anthropologie, 1874 Bd. I. S. 361 angeführten Citaten kenne, die ich hier wiederhole) „bringt das Kind zuerst die Vokale a, e, o, u hervor, letztere drei anfangs unbestimmt, erst nach und nach entschieden gesondert; zuletzt das i.“ Vierordt's Ausspruch, dass die Vokale dem Kinde nicht die geringste Schwierigkeit machen (Deutsche Revue a. a. O. S. 37.) kann ich nicht beipflichten. Vgl. Strümpell, o. c. S. 357 ff.

die Extreme, als bei A Lippen und Zunge am wenigsten, bei U am meisten aus der Indifferenzlage gerückt sind. O liegt in dieser Hinsicht in der Mitte; es scheint also dem Kinde eher zu gelingen, gewissermafsen im Anlauf, die der A-Stellung extrem entgegengesetzte U-Stellung zu gewinnen, als in exakter Weise die feine Mittelstellung des O zu erlangen, wozu offenbar schon ein geübteres und ausgebildeteres Akkomodations- und Innervationsgefühl gehört, wie ja doch überall die schroffer hervortretenden Gegensätze leichter erfasst werden, als die dazwischen liegenden feineren Übergänge.

E, I, Ö, Ü treten sämmtlich erst nach den soeben genannten Vokalen (Ä, A, U, O) hervor, was nicht Wunder nehmen kann, da bei ihnen allen die physiologische Anstrengung eine sehr grofse ist; muss doch bei allen der vordere Teil der Zunge beträchtlich gehoben, und bei Ö und Ü auch noch eine schwierige Lippenstellung hervorgebracht werden. Die Schwierigkeit wächst aber in der Reihe bei jedem folgenden Vokal um einen Grad, und so kommt es, dass zuerst von ihnen E gesprochen wird, I aber überhaupt erst sehr spät sich einstellt. Ö, besonders aber Ü machen dem Kind enorme Schwierigkeiten, es setzt zuerst trotz alles Vorsprechens stets E und I dafür, z. B. schen statt schön, iber statt über, wie in vielen deutschen Dialekten.

Wir sagten, auch E trete erst nach Ä, A, U, O hervor, nämlich das lange E ist gemeint, welches wir in See, geh u. a. sprechen. Denn der Laut hähähä, den das Kind schon in der Papelperiode ausspricht, enthält ein wirkliches ä, das vom Kinde wegen seines schwächlichen Exspirationsstromes nur sehr kurzatmig, gewissermafsen nur als Achtelnote, nicht als ganze Note hervorgestofsen wird. Ferner ist das E,

welches wir oben in den Papellauten anne-anne, oder ange-ange geschrieben haben, nicht das E in See und geh, sondern der Laut, welcher entsteht, wenn wir z. B. nicht Tán-nén fán-gén, sondern wie gewöhnlich Tánn'n, fáng'n aussprechen. Die Vokale treten also, soweit meine Beobachtungen gehen, in folgender Reihe nach einander in dem Entwicklungsprozess des kindlichen Sprechens hervor: Ä, A, U, O, E, I, Ö, Ü, eine Reihe, in der hinsichtlich der physiologischen Anstrengung eine allmähliche Steigerung stattfindet. Die Diphthonge folgen sich meinen Beobachtungen nach in dieser Reihe: zuerst Ei (schon sehr früh, früher als E und I*), dann Au (zuerst durch A ersetzt), zuletzt Eu und Äu, wofür das Kind anfänglich stets Ei sagt.**)

Gehen wir jetzt zu den Konsonanten über. Auch hier müssen wir erst einige Ergebnisse der lautphysiologischen Untersuchungen voranschicken. Die Konsonanten entstehen, wenn durch plötzliche Schliefsung oder Verengung der Mundhöhle an irgend einer Stelle der exspirirte Luftstrom in unregelmäfsige Schwingungen versetzt und somit Geräusche erzeugt werden. Der Verschluss kann erstens vermittelst der Lippen hergestellt werden; so ergeben sich die Lippenlaute: P, B, M, F (und V mit F identisch), W; und zwar entweder nur mit den Lippen, so ergeben sich die Laute P, B, M, oder durch Anlegen der oberen Zahnreihe an die Unterlippe, so entstehen F (V) W. Der Verschluss kann zweitens durch Anlegen der Zungenspitze an die Zähne oder das Zahnfleisch (Alveole) der Oberzähne gebildet

*) Vgl. auch Sigismund, Kind und Welt. S. 138. Ebenso Strümpell l. c.

**) Loebisch, bei Perty S. 361, lässt die umlautenden Vokale ä, ö, ü, „gleich unter den ersten Konsonanten" hervortreten, die eigentlichen Diphthonge dagegen „erst am Ende" kommen.

werden; so erhalten wir die Zungenlaute: T, D, N, L, S, Sch. Der Verschluss kann drittens entstehen durch das Anlegen des hinteren Teils der Zunge oder des Zungenrückens an den weichen resp. harten Gaumen; so entspringen die Gaumenlaute K, F, Ng (wie in jung), Ch, Jot. Innerhalb jeder dieser drei Gruppen der Lippen-, Zungen und Gaumenlaute sind nun wieder drei Abteilungen zu unterscheiden. Die erste Abteilung umfasst die Verschlusslaute, welche entstehen durch ein plötzliches Verschliefsen und unmittelbar sich daran fügendes Wiederaufbrechen der Mundhöhle, entweder vermittelst der Lippen: P, B; oder vermittelst Zungenspitze und Zahnreihe, resp. Zahnfleisches: T, D; oder vermittelst Zungenrückens und Gaumens K, G. Die zweite Abteilung enthält die Resonanten, welche sich bilden, wenn, während der Verschluss bestehen bleibt, ein Luftstrom durch die Nase streicht; den Verschluss bilden die Lippen = M; oder Zungenspitze mit Zahnreihe und Zahnfleisch = N; oder Zungenrücken und Gaumen = Ng. In der dritten Abteilung stehen die Reibungsgeräusche, welche sich bilden, wenn durch einen vermittelst der Lippen und Zahnreihe (F, W) oder vermittelst der Zungenspitze und des Gaumens (S, Sch, L) oder vermittelst des Zungenrückens und Gaumens (Ch, Jot) hergestellten Spalt ein Luftstrom hindurchgetrieben und dadurch ein Geräusch hervorgerufen wird. Diesen drei Abteilungen schliefst sich endlich als vierte noch die der Zitterlaute an, welche erzeugt werden, wenn die nur lose verschlossene Verschlussstelle durch die Exspiration in Schwingungen versetzt wird. In dieser Abteilung steht nur das R in seinen drei verschiedenen Formen als Lippen-R, Zungen-R und Gaumen-R. Z ist nur = Ts; X = Ks. H ist ein Mittelding zwischen Konsonant und

Vokal, einfach erzeugt durch einen starken, aus der Kehle hervorgetriebenen Luftstrom. Die folgende Tabelle*) wird am besten die gegebenen Erklärungen in kürzester Form verdeutlichen:

	Verschlusslaute	Resonanten	Reibungsgeräusche	Zitterlaute
Lippenlaute	P B	M	F (V) W	R labiale
Zungenlaute	T D	N	L S Sch	R linguale
Gaumenlaute	K G	Ng	Ch Jot	R gutturale

In welcher Reihenfolge lernt nun das Kind die Konsonanten aussprechen? Auch hier haben mich meine Beobachtungen das oben hypothetisch aufgestellte Gesetz gelehrt, nach welchem das Kind die Laute hervorbringen lernt in einer Stufenfolge, die von den mit geringster physiologischer Anstrengung verbundenen Lauten aufwärts steigt zu den mit gröfseren Anstrengungen verknüpften. Wenn wir uns an die oben aufgestellte Tabelle halten, so können wir das allgemeine Beobachtungsergebnis so ausdrücken: Es wächst die physiologische Schwierigkeit, in der verticalen Richtung von oben nach unten, von den Lippen- zu den Gaumenbuchstaben. Die letzteren treten deshalb auch beim Kinde erfahrungsmäfsig am spätesten von allen hervor.

Verfolgen wir die Richtung in der Horizontale, so müssen wir hier eine Unterscheidung machen. Bei den Lippen- und Zungenlauten wächst die Schwierigkeit in der Richtung von links nach rechts; bei den Gaumenbuchstaben aber umgekehrt (wenn wir das R gutturale hier erst ganz bei Seite lassen wollen) wächst die Schwierigkeit für das Kind in der Richtung von rechts nach links. K und G lernt das Kind am spätesten von

*) Vgl. dazu W. Wundt, Lehrbuch der Physiologie 1873, S. 697.

allen Lauten; hat es auch alle übrigen schon in der Gewalt, so sagt es doch noch statt Karl = Tarl und statt Gott = Dott; statt Junge sagt es Junne. R wird früher als K und G, doch später als die übrigen Laute gelernt (statt Friede sagt es Fiede; statt Rot = Hot). Wir wollen diese allgemeinen Aufstellungen noch mehr im Einzelnen erläutern. Unter den oben angeführten Papellauten finden sich an Konsonanten P, B, M, F, W, D, N, H, — wie wir sehen (wenn wir H aufser Acht lassen), lauter Lippen- und Zungenlaute. Unter den Lippenlauten lernt es ein deutliches W später sagen als F; wie der Versuch zeigt, ist die physiologische Anstrengung bei W auch entschieden gröfser als bei F. Unter den Zungenlauten lernt es am spätesten L, S, Sch, aber L vor S, und S vor Sch (z. B. Saf [das S scharf] statt Schaf). Ueber die Gaumenlaute ist das Nötige bereits gesagt. Ich glaube ungefähr das Richtige zu treffen, wenn ich behaupte, dass das Kind die gesammte Konsonantur sich aneignet in den sechs nachstehenden, der physiologischen Schwierigkeit wie der Zeit nach auf einander folgenden Abschitten. P, B, M, F, W, D, N bilden den Inhalt der ersten Stufe seines Könnens. Den zweiten Abschnitt bilden L und S; den dritten Ch und Jot; den vierten Sch, den fünften R, den sechsten Ng, K und G. Man kann diese Abschnitte deshalb mit Recht unterscheiden, weil wirklich stets zwischen dem vorhergehenden und dem folgenden Abschnitt eine geraume Zeit, manchmal mehrere Wochen, ja Monate verstreichen, ehe die folgende Station erobert wird. Es ist für den Beobachter allemal ein Ereignis, wenn endlich wieder etwas neues zu Tage tritt. Doch will ich diese sechs Abschnitte nur mit Vorsicht aufstellen, weil ich mein dieser Stufenfolge zu

Grunde liegendes Beobachtungsmaterial noch lange nicht für genügend halte, um ohne weiteres dogmatische Sicherheit für die mir allerdings vorläufig als richtig erscheinenden Sätze in Anspruch zu nehmen.*) So macht es z. B. noch einen wichtigen Unterschied, ob einem für das Kind mühsamen Konsonanten ein Vokal oder ein anderer Konsonant folgt. Wenn im erstern Fall das Kind den schwierigen Konsonanten auch schon zu sprechen vermag, so ist damit doch noch nicht gesagt, dass es ihn auch im letztern Falle beherrscht — im Gegenteil, dies ist vielfach nicht der Fall; es sagt z. B. schon deutlich Schaf statt des früheren Saf (scharfes S); aber es sagt noch slafen statt schlafen; und kann es auch schon schlafen sagen, so spricht es deshalb doch lange noch nicht Straſse = Schtraſse, in welchem die Verbindung von drei an sich schon mühsamen Konsonanten ihm lange Zeit die gröfste Schwierigkeit bereitet, sondern Trasse.

Wir werfen jetzt, nachdem wir diese der Ergänzung allerdings im höchsten Grade bedürftigen Ergebnisse hin-

*) Nach Loebisch (bei Perty o. c. S. 361) ist „von den Konsonanten m der erste, welcher durch das fast gleichzeitige w in b und p übergeht. Dann kommt d, t, dann l und n, welches sich leicht mit dem d verbindet, ihm vorantretend; darauf folgt f und die Gutturalen h, ch, g, k, wo g, k mit d, t häufig verwechselt wird; unter den Gutturalen ist ch der späteste; s und r erscheinen ungefähr gleichzeitig, doch ist bei verschiedenen Kindern ein Unterschied; denn manche bringen einen dem r ähnlichen Ton, gleichsam ein auf halbem Wege stecken gebliebenes r gleich unter den ersten Konsonanten hervor . . . . . die vollkommene Aussprache aller Konsonanten wird erst mit der Fertigkeit des eigentlichen Sprechens erreicht.“ — Sigismund (Kind und Welt, S. 139): „Von Konsonanten werden am leichsten und frühesten gesprochen b und m, n, d und s, etwas schwieriger g und w. Mit mehr Mühe lernen die Sprechlinge f, ch und k, am spätesten l, sch und r.“ Derselbe S. 141: „Zu den schwierigen Lauten gehören auch die Gaumenlaute g, ch und k. Der Kehllaut ch fällt allen deutschen Kindern, obgleich er erwachsenen ausländischen

sichtlich der Vokalisation und Konsonantur gewonnen haben, die neue wichtige Frage auf, wie das Kind, solange es jene schwierigen Laute und Lautverbindungen der späteren Entwicklungsabschnitte noch nicht zu sprechen vermag, mit denjenigen ihm zu Gehör gebrachten Wörtern verfährt, welche gerade solche schwierige Laute in sich enthalten. Es ist bekannt, dass die Kinder solche Wörter verstümmeln. Aber geht diese Verstümmelung gesetzlos vor sich? Im Gegenteil es zeigen sich dabei ganz feste Lautverschiebungsgesetze, nach denen das Kind unbewusst die Umwandlung vornimmt. Meine Beobachtungen haben mich zu folgendem Lautverschiebungs- oder Verstümmelungs- oder Verwandlungsgesetz der Kindersprache geführt: Für den dem Kinde noch unaussprechbaren Laut (Vokal oder Konsonanten) setzt dasselbe den diesem schwierigen Laute nächstverwandten, mit geringerer physiologischer Schwierigkeit sprechbaren Laut, und wenn

---

Sprachschülern Mühe macht, leichter als k [Einfluss der Vererbung — Einschiebsel des Verf.] .... Das k und das harte [sic!] g wird meist (immer?) durch t ersetzt ..... oder ganz ausgelassen.“ Vierordt (Deutsche Revue a. a. O. S. 37): „Von den Konsonanten werden in der Kindersprache zuerst besonders die Lippen-, sodann die Zungen- und teilweis erst später die schwierigeren Gaumenlaute gebraucht [vgl. oben unsere eigene bestätigende Fassung — Einschiebsel des Verf.]. Der Gaumenexplosivlaut g (k) wird meist erst gegen Ende des zweiten Jahres möglich und vorher mit richtigem Instinkt durch das Lippenexplosiv b, später das Zungenexplosiv d ersetzt. Einzelne Menschen bringen es zeitlebens nicht zur deutlichen Aussprache des g. Die Laute, welche besondere Schwierigkeiten machen, sind h — l —, das den Darmstädtern zeitlebens schwierige r — ch — s — ch. Mit besonderen Hindernissen haben Kinder mit verspätetem Zahnausbruch zu kämpfen; sie müssen den Mangel durch etwas andere Mundstellungen ausgleichen, sodass z. B. ihr s, auch wenn sie später im Besitz aller Zähne sind, noch lange einen von dem gewöhnlichen s abweichenden Charakter hat.“ Vgl. noch Stümpell l. c.

es auch diesen noch nicht zu beherrschen vermag, so lässt es ihn einfach ganz und gar weg.

So setzt es hinsichtlich der Vokale z. B. statt ö stets e, statt ü stets i, solange ihm ö und ü noch nicht geläufig sind; ja es geht soweit, dass es für das Anfangs schwierige i sogar a substituirt, z. B. den Vogel, der ihm als Pippip bezeichnet wird, Pappap nennt. Statt eu oder äu setzt es ei, statt au einen nach a hinüberklingenden Laut*).

Hinsichtlich der Konsonanten zeigt sich erstens, dass das Kind im Anfang der Sprachentwicklung die Konsonanten derselben Grupe überhaupt leicht verwechselt, dass ihm dieselben mehr oder weniger ununterschieden in einander überfliefsen: so M und B, beides Lippenbuchstaben, z. B. Bond statt Mond, so W und B, z. B. Basse statt Wasser, so F und W, z. B. Faffaf statt Wasser.**)

Zweitens: Es lässt den oder die schwierigen Konsonanten einfach aus; so sagt es anfänglich Ti statt Tisch, Ha statt Hals, O für Ohr, Mu, für Mund.

---

*) Welchen modifizirenden Einfluss die weiter unten von mir besonders als bemerkenswert hervorgehobene und die Gestaltung der Sprache des einzelnen Kindes variirende Einwirkung des besonderen Dialektes der Umgebung des Kindes auch auf diese Ersetzung eines Vokales oder Diphthonges durch einen anderen ausübt, zeigt folgende Anmerkung Sigismunds (S. 138 f): „Mein Knabe lernte, obgleich er auf richtig sagte, das au in Haus u. s. w. erst spät erzeugen und ersetzte es lange durch ei, vielleicht verführt durch die leidigen Diminutiven: Häuschen, Mäuschen u. s. w. [die in Sigismunds Heimat Thüringen ja Heischen, Meischen gesprochen werden — Anm. des Verf.]“ Auch Vierordt in deutsche Revue a. a. O. S. 37 bemerkt: „In der Auswahl der Ersatzlaute kommen freilich erhebliche individuelle Urterschiede vor; sicherlich aber wird ein genaueres Studium zu allgemeinen Regeln führen, welche von der grofsen Mehrzahl der Kinder unwillkürlich befolgt werden.“

**) Vgl. Sigismund S. 139.

Drittens: Es substituirt dem schwierigen Konsonanten den diesem, in derselben Reihe*) liegenden, nächstverwandten Konsonanten: er setzt z. B. statt der Gaumenlaute Zungenlaute, und zwar für den harten Laut (Tenuis) der schwierigen Gruppe auch die Tenuis der leichteren Gruppe, für den weichen (Media) dort die Media hier, z. B. statt Karl Tarl (nicht Darl) für Gott Dott (nicht Tott).

Viertens: Diese Verschiebung, welche in den soeben (unter drittens) gegebenen Beispielen nur um einen Schritt nach rückwärts, d. h. nach dem leichteren Laut hin erfolgt ist, kann unter Umständen gewissermafsen durch mehrere Stationen hindurch rückwärts geführt werden; Station A ist zu schwierig, aber auch die nächstliegende Station B ist noch nicht erreichbar, so beschränkt sich das Kind auf die über diese Station B hinausliegende nächste Station C; z. B. Wasser kann es nicht sagen, aber auch noch nicht Wawaf, es sagt vielmehr Faffaf (s. Tabelle) — das Wort Wasser durchläuft also drei oder, wenn man will, vier Stationen: Es heifst also zuerst Faffaf (die Reduplikation ist schon oben erklärt) dann Wafwaf, darauf Wasse (ohne r), zuletzt erst Wasser.

Fünftens: Das Kind wendet gelegentlich bei besonders komplizirten Worten beide Mittel an: Ausfallenlassen und Verwandeln. Statt Grofsmama, ein Wort in welchem das Grofs von Schwierigkeiten (G, R, S) förmlich umlagert ist, sagt es zuerst, einfach weglassend: Omama. Später lässt es aus und verschiebt zugleich: es lässt R weg,

*) In derselben Reihe d. h. (s. die oben gegebene Tabelle): handelt es sich z. B. um Verschlusslaute, so wird der schwierigere Verschlusslaut durch den leichteren Verschlusslaut ersetzt, handelt es sich um Zungenlaute, so wird der schwierigere Zungenlaut durch den leichteren Zungenlaut ersetzt, und so im Falle der übrigen in der obigen Tabelle gegebenen Lautreihen.

verschiebt G in D — und sagt Dossmama. Es wäre nun sehr interessant, diese Verschiebungsgesetze der Kindersprache zu vergleichen mit den Verschiebungsgesetzen der Völkersprachen untereinander hinsichtlich der diesen letztern gemeinsamen Wörter, und innerhalb jeder einzelnen Sprache hinsichtlich derselben Wörter in den verschiedenen Entwicklungsstadien dieser Sprache – doch muss diese Aufgabe völlig dem Linguisten überlassen bleiben. Ich habe hier indessen noch auf einige andere merkwürdige Eigentümlichkeiten der Kindersprache hinzuweisen.

Nämlich sechstens: Innerhalb einer Lautgruppe wirkt die Abänderung eines Lautes häufig auch zugleich auf einen anderen Laut der Gruppe ein, sodass dieser im Gefolge jenes sich mitverändert. Bei einsilbigen Wörtern z. B. richtet sich der Endkonsonant nach dem Anfangskonsonant und zwar so, dass der Endkonsonant identisch wird mit dem des Anfangs; Topf wird Tot, aus Stuhl wird Tut, aus Ball Bab (oder richtiger Bapp), aus Bock Bopp, aus Setzen Ses, aus Hedwig Heppig, aus Bank Bamp u. s. f., oder auch umgekehrt der Endkonsonant bestimmt den Anfangskonsonant: z. B. aus Schultze wird Lullul, aus kaput paput — also der für das Kind leichtere Konsonant vertreibt in diesen Fällen den schwereren und setzt sich an die Stelle.

Siebentens: Diese somit erfolgende Abänderung eines Lautes durch die Veränderung eines anderen innerhalb einer Lautgruppe bezieht sich nicht blos auf Konsonanten, sondern erstreckt sich auch auf die Vokale. So sprach ein $2^1/_2$jähriges Kind statt Hirsch = Husch; statt Schirm = Schum; statt Stirn = Stun; statt Zwirn = Schrum (das u in allen diesen Beispielen kurz). Nach langem Probiren ward aus Schrum (= Zwirn) Srim (scharfes S und kurzes i).

Achtens will ich hier die Neigung zur Reduplikation noch einmal hervorheben. So wird auf Grund dieser Neigung und der vorhergehenden Gesetze z. B. Kette zu Tettet, Stiefel zu Tittit, Dorchen zu Dodo u. s. f. Fassen wir alle die aufgestellten Regeln ins Auge, so erklärt sich uns nun völlig, wie z. B. Bertha Depta, Gretchen Dita, Schultze zuerst Lullul, später Lollo, Wurstbrod Fofpoop, Onkel Paul zu Olla Oppa, zwanzig zu schrammtig u. s. w. wird.*)

Es geht also neuntens aus allem Angeführten hervor, dass ein und dasselbe Wort in den verschiedenen Stadien der sich entwickelnden Sprache eines und desselben Kindes in sehr verschiedener Gestalt erscheint, dass also jedes Wort einen vielfältigen Entwicklungsprozess durchläuft, ehe es die in der Sprache der Erwachsenen feststehende Gestalt erreicht. In wie weit hier die ontoge-

*) Über Umwandlung siehe noch Sigismund S. 141 f. — Vierordt (Deutsche Revue a. a. O. S. 37 f) bemerkt: „Die von dem Kinde im zweiten und dritten Lebensjahre gesprochenen Worte bieten besonders folgende Eigentümlichkeiten. Gewisse Konsonanten fehlen und werden dann meistens durch andere ersetzt; z. B. s durch b oder d (beb = bös, Ade = Hase, Webbe = Wasser); l je nach Umständen durch j oder w (Wewe = Löwe); sch meistens durch n, oder es wird weggelassen (Emele = Schemel). Die Verbindung zweier Konsonanten, auch wenn jeder derselben einzeln für sich gut ausgesprochen werden kann, wird gerne vermieden, z. B. Ewebau = Elefant; Webenau = Fledermaus. In Worten mit zwei von einander getrennten Konsonanten, die einzeln für sich gut ausgesprochen werden können, wird gerne einer derselben bevorzugt und kommt deshalb doppelt vor. Das Kind — rohe Sprachen bieten ebenfalls viele Beispiele der Art — hat offenbar einen Gefallen an dem völligen oder doch annähernden Gleichklang der Silben eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes, z. B. Bebe = Besen, Babaube = Blasbalg, Gigod = Schildkröte. In der Auswahl der Ersatzlaute kommen freilich erhebliche individuelle Unterschiede vor; sicherlich aber wird ein genaueres Studium zu allgemeinen Regeln führen, welche von der gröfseren Mehrzahl der Kinder unwillkürlich befolgt werden."

netische Entwicklung mit der phylogenetischen übereinstimmt, muss der Entscheidung des Sprachforschers überlassen bleiben.

So viel ist aber zehntens klar, dass man nicht von einer einzigen bei allen Kindern identischen, ja nicht einmal von einer in einem und demselben Kinde identischen Kindersprache reden kann, sondern nur von einem sich fortgesetzt verwandelnden Entwicklungsprozess in der Sprache des Kindes, den genau und in allen seinen Verzweigungen darzulegen erst ganz ausführliche Vokabularien angelegt werden müssten, wie sie bis jetzt ja noch nicht existiren.*) Interessant ist es zu sehen, wie Naturvölker in ganz ähnlicher Weise wie unsere Kinder und wahrscheinlich also auch nach ähnlichen Verwandlungsgesetzen die Wörter europäischer Sprachen sich mundgerecht machen. So sagten die Tahitier für Cook O-Tute, gerade so wie Sigismunds Knabe den Namen des Kapitäns aussprach. So machten die, nur die oben angeführten neun Konsonanten besitzenden Maori, die nach Hochstetter zu den Engländern sagten: „Eure Sprache geht zwar in unser Ohr, aber nicht wieder aus dem Munde heraus," aus Samuel = Hemara, aus Friedrich = Waritarihi, aus David = Rawiri, aus New Zealand = Niutireni, aus Governor = Kawana, aus Viktoria the queen of England = Wikitoria te Kuini o Ingireni.

Über den Wortschatz der Kindersprache einerseits und die Syntax derselben andererseits können wir uns

*) Vgl. die bei Sigismund, Kind und Welt, S. 136 ff. angeführten Wörter, ferner das kindersprachlich verstümmelte Lied S. 144; ebenso die in gleicher Art verstümmelte Märchenerzählung bei Vierordt, Deutsche Revue a. a. O. S. 38. Ebenso Strümpell, o. c. S. 362 ff.

kurz fassen.*) Über den Wortschatz, den das Kind in seiner Rede zu Tage treten lässt, ist zu sagen, dass derselbe sehr klein ist (allerdings versteht es mehr Wörter, als es selbst spricht), und dass er sich, wie natürlich, nur auf die wenigen, dem Kinde zugänglichen und ihm interessanten, ganz konkreten Gegenstände und Verhältnisse bezieht, dass in ihm also alle abstrakten Beziehungen, z. B. die Wörter auf schaft, ung, nis, heit, keit u. s. w. noch ganz und gar fehlen. Es wäre gewiss nicht blos für die Sprache, sondern besonders für die Psychologie und Pädagogik wichtig, den Entwicklungsprozess der Kindersprache von den konkreten zu den abstrakten Beziehungen im Einzelnen zu erforschen, obwohl sich vermuten lässt, dass hierbei aufserordentliche Verschiedenheiten hinsichtlich der einzelnen Individuen je nach ihrer Anlage und ihren Lebensverhältnissen zu Tage treten werden, doch fehlt bis jetzt das Beobachtungsmaterial hinsichtlich dieses Prozesses noch allzu sehr.

Hinsichtlich der syntaktischen Verhältnisse ist zu sagen, dass die Kindersprache sich anfangs ganz und gar auf der Stufe der sog. asynthetischen Sprachen befindet, sodass also jede Art der Flexion, Deklination, Conjugation, Comparation, alle Präpositionen und Conjunktionen zuerst völlig fehlen und das Kind seine Wortfragmente ohne jede Verbindung einfach neben einander stellt nach der Regel, die auch die Geberden der Taubstummensprache

*) Über den Zusammenhang von Wort und Begriff, Sprechen und Denken, Sprache und Gedanke handelt besonders die oben citirte Abhandlung Taine's in *Revue philosophique* Bd. I. S. 5 ff: *Note sur l'acquisition* etc.; ebenso Darwin in der „Biographischen Skizze etc." im Kosmos Bd. I. 1877. S. 371 ff. Auch Preyer und Vierordt in den citirten Abhandlungen gehen darauf ein. Ebenso „Tagebuch eines Vaters" an versch. Orten.

in ihrer Aufeinanderfolge beherrscht, dass das dem Kinde am wichtigsten Erscheinende von ihm mit besonderer Betonung hingestellt wird. Die von Sigismund mitgeteilte „Erste Erzählung“ seines 20 Monate alten Knaben ist ein Beispiel für diese asynthetische Satzbildung: „Atten – Beene — Titten — Bach — Eine — Puff — Anna“, sprach er mit ziemlich langen Zwischenpausen und lebhaftem Geberdenspiel. Das sollte heifsen: „Wir waren heute im Garten, haben Beeren und Kirschen gegesssn, dann in den Bach Steine geworfen und sind der Anna begegnet. Die erste Erzählung des zweijährigen Kindes Preyers lautete: „Atta Nee Mann baus Nee am Mann Nee“, d. h. wir sind ausgegangen in den Schnee, ein Mann fiel in den Schnee, der arme Mann lag im Schnee“.*) Der erste gröfsere Satz eines von mir beobachteten 19 Monate alten Mädchens war: „Tettet Dita Lollo um“; das hiefs: Gretchen Schultze will die Kette umthun. Einige Tage später sagte dasselbe Kind zum ersten Mal „Ich“ in dem Satze „Ich Foff haben“ d. h. Ich will Wurst haben; im nächsten Augenblicke sagte es: „Dita Lollo Foff haben“, zeigte also durch diesen Wechsel von Ich und Dita Lollo, dass es die Bedeutung des „Ich“, die Beziehung desselben auf seine eigene kleine Person richtig erfasst. Erst sehr allmählich entwickelt das Kind aus diesen formlos neben einander gestellten vieldeutigen Wortblöcken jene fein gegliederten Wortstatuen der flektirenden Sprache, bei denen aus jedem noch so kleinen Gliede Geist und Verständnis auf das klarste hervorleuchtet.

In der Einleitung zu diesem Versuch habe ich die Meinung ausgesprochen, dass durch die genaue Erforschung

*) Preyer, Psychogenesis in deutsche Rundschau 1880. Heft IV, S. 24. Vgl. noch Strümpell o. c. S. 362.

des Entwicklungsganges der Kindersprache sich unzweifelhaft eine Menge sprachtheoretischer Probleme würden lösen lassen — ich möchte nun allerdings hinzufügen, dass zu einem solchen Zwecke die Beobachtungen viel weiter reichen müssten, als das bei dem mir zu Gebote stehenden, doch immerhin mangelhaften Material der Fall ist. Ein Hauptmangel ist der, dass sich die bis jetzt hauptsächlich vorliegenden Beobachtungen nur auf deutsche Kinder stützen; es müssten die Beobachtungen nicht allein auf Kinder verschiedenster Nationen ausgedehnt, sondern auch der Einfluss berücksichtigt werden, welchen auf die Entwicklung der Sprache eines Kindes der besondere Dialekt seiner Umgebung ausübt.

Ich glaube aber auch, dass für die Praxis gewisser Zweige der Pädagogik aus solchen Untersuchungen ein grofser Gewinn besonders in Beziehung auf die Methodik derselben sich ergeben würde. Man erinnere sich der grenzenlosen Mühe, mit welcher der Lehrer taubstummen und schwachsinnigen Kindern das Sprechen beibringt. Die Erfolge auf diesem Gebiete sind bisher vielmehr der unglaublichen Geduld und der liebevollen Hingebung der Lehrer an ihre Aufgabe als einer wirklich wissenschaftlichen und theoretisch begründeten Methode zu verdanken. Aber ich bin überzeugt, wenn man genauer die Entwicklung der Kindersprache kennte, wenn man genauer wüsste, in welcher physiologisch naturgemäfsen Reihenfolge die einzelnen Laute und Lautverbindungen auf und aus einander folgen, wenn man ferner die natürliche psychologische Entwicklungsfolge der einzelnen Wortklassen*) kennte, so würde man den

*) Für die „Psychologie der Konjunktionen“ verweise ich auf T. Ziller, Einleitung in die allgemeine Pädagogik, § 18, als ein Beispiel und Vorbild. Ferner sind noch bemerkenswert in Ziller's Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik Bd. II. S. 209.

Unterricht dieser Taubstummen und Schwachsinnigen wirklich methodisch einrichten, von physiologisch und psychologisch Leichterem zu Schwererem kontinuirlich aufsteigen, also wirklich rationell verfahren und damit Zeit und Mühe ersparen können. Und dass auch für die Methodik des Sprachunterrichts bei normalen Kindern dabei manch wichtiges Ergebnis zum Vorschein käme, scheint mir fraglos zu sein. Auch von der Sprache des Kindes gilt das Rückert'sche Wort aus der „Weisheit des Brahmanen“:

„Mit jeder Sprache, die du mehr erlernst, befreist
Du einen bis dahin in dir gebundenen Geist.“

„Zur psychologischen Beurteilung eines 10jährigen Knaben“; Bd. IV. S. 95. Anfang des Tastens, Sehens und Hörens des Kindes, nach Sigismund und Fröbel, von Bartholomäi; und Bd. VIII. S. 226 „Zur Entwicklungsgeschichte des kindlichen Geistes,“ von Sauppe.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.